

Thomas Koebner

Kiosk-Fernsehen

1995

<https://doi.org/10.25969/mediarep/809>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Koebner, Thomas: Kiosk-Fernsehen. In: *Augen-Blick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft*. Heft 20: Pension Sehblick. Essays zum Fernsehen (1995), S. 42–45. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/809>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Thomas Koebner

Kiosk-Fernsehen

Selbstbefragung: Möchtest Du Menschen näher kennenlernen, die diese Unterhaltungssendungen anschauen, diese schmalzenden oder ächzenden Sänger, diese wackelnden Sängerinnen, diese buntscheckigen Tanztruppen, diese Ausgeburten unbegreiflicher Larifari-Fröhlichkeit, dieses animierte Publikum, das offenbar nichts besseres zu tun hat? Wer sind die, die da so fasziniert auf Traumschiff und amerikanische Jugendserien starren, auf schlechte Kopien - das Material und die Figuren betreffend - in verwaschenen Farben, auf diese männlichen und weiblichen Barbiepuppen, zum hundertsten Mal auf den verschlossenen Derrick, auf ebenso platte wie grelle Pseudotragik zwischen Aids und Zerwürfnis, im Stil von knalligen Fotoromanen, auf Daily Soaps mit ihren Familiendramen, die auf allen Kanälen meist dasselbe erzählen, langsam, umständlich, oft nicht einmal gut gespielt? Wer sind die, die soviel Zeit verschleudern?

Früher, Ende der 60er Jahre haben wir - wir, Kriegsjahrgänge und anfänglich auch Literaturwissenschaftler - uns „engagiert“ über die *Trivialliteratur* hergemacht, um etwas vom Geist des großen Publikums und des literarischen „Erfolgs“ zu verstehen. Wenn diese Texte auch äußerlich keine Einfühlung abverlangten oder gewährten, Einfühlung in die angestammten Leser dieser Produkte war schon nötig. Lektüre solcher Art ebnete den Weg ins „Volk“, bezeichnete den freiwilligen Abstand von den oberen Rängen der abendländischen Kultur, den Verzicht auf geistesaristokratische Attitüden aller Art. Lange hielt dieser Impuls bei den meisten nicht an. Das *immer Wiederkehrende* wird in der Heftchenliteratur und Massenproduktion Ereignis, das lähmt die Neugier und stumpft die Aufmerksamkeit ab. Eine politische Komponente war bei dieser Rehabilitation des angeblich Trivialen wesentlich. Eine demokratische Empfindung, ein Sinn für Verantwortung, die dem Ganzen gilt, der Gesellschaft überhaupt. Außerdem: Wenn man jünger ist, bewegt man sich oft unwillkürlich, auch unmerklich mit umgebenden Gesellschaftsgruppen mit, die Fähigkeit sich einzuschwingen auf die Wellenlänge vieler gelingt leichter, der osmotische Austausch zwischen Individuum und Kollektiv vollzieht sich fließend und unaufhörlich. Altern macht starrer, eigensinniger. Die Erkenntnis, daß die verbleibende Zeit kaum noch ausreicht, läßt

wählerisch und bescheiden werden. Man beschränkt sich. Man verliert oft den Kontakt zum Denken der anderen, allmählich, unaufhörlich: die zwanghafte Introversion derer, für die sich die Dimension Zukunft immer mehr verkürzt.

Also ist das Fernsehen kein bevorzugtes Medium mehr für mich: Spielfilme sehe ich (und ärgere mich über den verkleinerten Ausschnitt), die wenigen Fernsehspiele, die noch hergestellt werden, Nachrichten, politische Magazine, dokumentarische Sendungen, sogar Aufzeichnungen von Konzerten, die ich nicht miterleben konnte. Ein Medium für maximal zwei Stunden täglich - und tagelang vermißt man's nicht. Ohne die Sogwirkung, die einst verspürt wurde. Die Erwartung von einst, jetzt könnte noch etwas kommen und dann noch etwas, die einen spät zu Bett gehen läßt, diese Erwartung ist längst verbraucht. Mir ist klar geworden, daß ich nicht zu den Adressaten gehöre, für die das Programm im Ganzen bestimmt ist. Bin vor dem TV zum Außenseiter geworden. der professionelle Interpret in mir kann gerade noch analysieren, welche Bedürfnisse hier bedient werden, welcher Ehrgeiz nach Breitenwirkung zur Geltung kommt - aber meine Neutralität wächst unausweichlich.

Mensch haste dir verändert. Aber nicht nur der Mensch, zwangsläufig alternd, seine letzten Ressourcen vorsichtig bewirtschaftend, zusehends erschöpfbar, das Medium ist nicht mehr dasselbe wie vor 1984 (als es zur Einführung des dualen System von öffentlich-rechtlichen und privatrechtlichen Programmanbietern kam). Die Konkurrenz zwischen den vielen Kanälen hat Fernsehen zum Lieferanten für ausgeleierte Gefühle und für Repetitionen von Tagesthemen gemacht. Wer weiß, ob die öffentlich-rechtlichen Sender, nur auf sich gestellt, nicht eine ähnliche Entwicklung durchgemacht hätten? Zumindest war die Zersplitterung in Sparten vorhersehbar, die unterschiedlichen Ansprüchen gerecht werden sollen. Für das intellektuelle Publikum bleibt das dritte Programm, 3Sat, Arte. Das Medium hat seine *Bindekraft für alle eingebüßt*.

Und das intellektuelle Publikum hat sein Interesse am „Massengeschmack“, mehr noch: an der großen Menge von Leuten verloren, die diese Nation bilden. Das gilt für andere Gruppen vielleicht ebenso. immer weniger ist es üblich, daß Menschen gemeinsam vor dem Bildschirm sitzen, sie springen nicht nur von Sender zu Sender und geraten darüber in Streit, sie springen auch auf und gehen in ihr Zimmer, um dort ungestört das jeweils eigene Programm mit dem Zweitgerät zu empfangen und zu verfolgen. Man sollte einmal nachprüfen, ob die Fernseher immer noch einen so zentralen Platz im Wohnzimmer behaupten wie in den 70er Jahren, ob sie nicht häufiger schon vor den Betten aufgestellt sind, Teil eines Intimbereiches sind: Indizien einer

fragmentierten Gesellschaft. Dagegen spricht auch nicht das Phänomen, daß sich in Nachmittagsendungen, die von Hans Meiser, Ilona Christen oder Fliege moderiert werden, Menschen in einem Akt *ritueller Beichte* offenbaren, um das sonst von ihnen Verborgene an den Tag zu schleppen. Dieses Outing-Kartell läßt die Vermutung aufkommen, öffentliche Bekenntnisse per Bildschirm könnten die individuelle Scham auflösen: vielleicht ein seelischer Reinigungsprozeß, der alle „Sünder“ und „Betroffenen“ vereint. Also eine wahre Chance der Kommunikation für Notleidende! Doch solch zuversichtlicher Deutung widerspricht der *serielle Charakter*, der das Fernsehen immer stärker prägt: überall dieselben Themen, überall dieselbe Indiskretion der Kameras, die sich an die geschminkten Gesichter „kleben“, dieselbe Rhetorik der kummervollen Selbstanklage oder Selbstenthüllung (die in der Tat etwas Befreiendes haben kann, für die Sprecher selbst für die Zuschauer). Verformung und Standardisierung lassen auch diesen Programmtyp zum Repertoire für spezialistische Interessen werden, zur Ratgeberecke, zur Klagemauer, an die immer derselbe Typus Kopf beharrlich klopft.

Noch vor wenigen Jahren hat die Simulationsthese die Geister erschreckt: Leben aus zweiter Hand, Fluchtwelten, Trugbilder in den elektronischen Medien. Als müßte das Fernsehen ein Garant unserer Realität sein. Diese Angst vor Fälschung hat theologische Substanz. Aber die Warnung vor dem Hütchenspieler Fernsehen, geäußert von Kriminalisten, die staunend vor der neuen „Unübersichtlichkeit“ stehen, denkt in all zu schroffen Antithesen: in den Kategorien Entweder-Oder. Wer einfältig unbelehrt genug ist, mag offenen Mundes beim Trickbetrug zugucken, mag auch reingelegt werden – ein Erlebnis scheint es für diese Menschen allemal zu sein. Wir brauchen nicht ins 18. Jahrhundert zurückzugehen, um eine Diskussion wieder aufzugreifen, in der das *Recht auf Fiktion* zu einem Grundrecht unseres geistig-seelischen Haushalts, zu einem Naturrecht erklärt worden ist. Wer die eigenen Erfahrungen beobachtet, weiß, daß mit erworbener Skepsis auch ungemischte Freude an Phantasie einhergehen kann, die zum Innen- wie zum Außenleben gehört, an Toleranz gegenüber fließenden Übergängen zwischen Sein und Schein, macht uns doch das eine wie das andere nicht mehr so verlegen, ist doch das Existieren auf schwankendem Boden, das Umgebensein von Unsicherheit zur Gewohnheit geworden. Wenn doch im Fernsehen mehr Ereignisse stattfänden, die einer Grenzüberschreitung gleichkämen, die auf heitere oder ernsthafte Verwirrung aus wären, um erkenntniskritischen Zweifel zu wecken.

Ende der 50er Jahre hat sich die deutsche Filmwirtschaft ruiniert, weil sie starr an alten Rezepten festhielt, wie ein Verkäufer, der Ladenhüter verhökern

will, ohne sich Gedanken über ein neues Angebot zu machen. Wie ein Hersteller, der beim geringsten Erfolg sofort die ganze Produktion auf ein Schema hin ausrichtet. Mit Raubbau und *Monokultur* beutete sie den Boden – das Publikum – aus, bis da nichts mehr wachsen wollte. Auch das Fernsehen ist in den Zustand des freien Marktes eingetreten, nur die sogenannte Grundversorgung bemißt sich nach ethischen Kriterien, zumal an der demokratischen Idee einer wahrhaftigen und umfassenden Information. Der real existierende Zustand des Abendprogramms hat indes alle Schichten als mögliche Zuschauer vertrieben, für die Kunst oder Bildung nicht nur Ballast, sondern Bereicherung menschlicher Existenz bedeuten, für die der Wagemut des Erzählens und die Invention von Bildern eine Erweiterung ihres Bewußtseins versprechen.

Kiosk-Fernsehen, das alles mögliche allen möglichen anbietet, vor allem aber Auslagen mit Heftchen und Glamour-Plakaten ausstaffiert, stößt gerade die intellektuell-produktive Schicht ab, von der sich das Fernsehen in Zukunft – in den Redaktionsräumen wie im Publikum – Inspiration, Kreativität, Erneuerung des „Warenangebots“ erhoffen darf und muß. Diese Schicht hat auch seit jeher die Eigenschaft aufgewiesen, nicht nur an die eigenen Belange denken zu wollen, also nicht gruppenegoistische oder lobbyistische Politik zu betreiben, sondern mit einem *republikanischen Auftrag* ausgestattet, auch die Interessen der anderen zu bedenken und zu berücksichtigen. Die *Mittlerfunktion dieser Intellektuellen* ist schon seit langem nicht mehr gefragt, so daß die Intellektuellen selbst sich entwöhnt haben, diese Funktion wahrzunehmen. Ihre kommunikative Kompetenz, die neben Legislative, Exekutive und Justiz als vierte große Säule für das Wohlergehen eines Staates und seiner Bürger sorgen kann, muß in den Gremien, in den Hierarchien der Programmanbieter zunehmend mehr Entscheidungsfreiheit und Entscheidungsmacht zugebilligt werden. Also kein bilderstürmerisches Plädoyer zum Schluß, daß das Fernsehen grosso modo vermaledeit, aber schon ein Plädoyer dafür, sich von industrieller Gesinnung, die nur Massenware im Kopf hat, nicht den Schneid abkaufen zu lassen. Macht es euch nicht bequem im dritten Programm. *Gewinnt die Prime-time zurück.*